

Axel Groenemeyer
Dagmar Hoffmann (Hrsg.)

Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend?

Diagnosen, Diskurse und
Herausforderungen

Axel Groenemeyer | Dagmar Hoffmann (Hrsg.)
Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend?

Jugendforschung

Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung

herausgegeben von

Sabine Andresen | Wilhelm Heitmeyer | Uwe Sander |

Peter Sitzer

Universität Bielefeld

Axel Groenemeyer | Dagmar Hoffmann (Hrsg.)

Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend?

Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-4089-0

Inhalt

<i>Wilhelm Heitmeyer</i> Vorwort	9
<i>Axel Groenemeyer, Dagmar Hoffmann</i> Jugend und soziale Probleme – Einführung in den Band	11
<i>Hartmut M. Griese</i> Jugend – immer noch ein soziales Problem? Persönliche Anmerkungen nach 30 Jahren	17
Theoretische Perspektiven auf Jugend und soziale Probleme	
<i>Albert Scherr</i> Jugend als soziale Kategorie. Oder: Warum Jugend keine Gruppe und auch kein soziales Problem ist	29
<i>Axel Groenemeyer</i> Jugend im Problemdiskurs – Probleme im Jugenddiskurs: Was bedeutet das Reden über Jugend?	50
Aufwachsen in der Arbeitsgesellschaft	
<i>Jens Luedtke</i> Die Arbeitsgesellschaft unter Wandlungsdruck – Auswirkungen auf die Lage und Zukunft von Jugendlichen	76
<i>Tobias Brändle, Sylvia Müller</i> Realitätsferne Berufswünsche? Die Berufsorientierung von Jugendlichen im Übergangssystem	97
<i>Brigitte Schels, Franz Zahradnik</i> Junge Erwachsene und „Hartz IV“ – Geringqualifiziert, arbeitslos und schlecht motiviert?	119

Problemkonstruktionen durch Wissenschaft, Professionen und Medien

*Bernd Dollinger, Matthias Rudolph,
Henning Schmidt-Semisch, Monika Urban*
Jugend und Kriminalität – Symbolisierungen von Devianz in
Zeitschriften der Jugendhilfe und Polizei 140

Dagmar Hoffmann
Täuschende Einfachheit und ihre Folgen – Problemkonstruktionen
und mediale Diskurse über Liebe, Sex und Pornos 158

Georg Neubauer, Michael Gerstner, Martin Staats
Der Diskurs „Sexuelle Verwahrlosung“ –
Leitbild für Jugendsozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter? 184

Bernd Werse
Die Mär von der immer besoffeneren Jugend.
Alkohol-Konsumtrends unter Heranwachsenden und die
öffentliche Wahrnehmung 199

Peter Sitzer, Julia Marth
Cyberbullying –
Zur wissenschaftlichen Konstruktion eines neuen sozialen Problems 218

Aufwachsen in ethnisierten Lebenswelten

Jan Skrobanek
„Widerstand“ –
Noch immer eine relevante Kategorie der Jugendforschung? 238

Laura Sūna
Geteilte Kultur Jugendlicher?
Zum Vermittlungspotenzial von Populärkultur für Jugendliche
unterschiedlicher ethnischer Abstammung 262

Jürgen Mansel, Viktoria Spaiser
Abwertung von Deutschen? – „Deutschenfeindlichkeit“ unter
Jugendlichen mit Migrationshintergrund 279

Konstruktionen und Erscheinungsformen von Gewalt

- Anabel Taefi, Pawel Streltchenia, Thomas Görgen*
„Weil Lehrer da sowieso nichts dran machen können“ –
Differentielle Delinquenzbelastung und
subjektive Präventionskonzepte bei Jugendlichen 309
- Michaela Paul, Rahel Heeg*
Mädchengewalt im Spiegel von Kultur und Gesellschaft 332
- Andrea Kopp, Wilfried Schubarth*
Das Phänomen jugendliche „Intensivtäter“ – Konstruktionsprozesse
und Wechselwirkungen im Kontext von Medien, Kriminalpraxis
und Forschung 353
- Stephanie Moldenhauer*
Gewaltfrei in Gewaltmilieus? –
Gewalterfahrung und Resilienz bei Jugendlichen 371
- Die Autorinnen und Autoren 393

Vorwort

Vorworte werden in der Regel routiniert geschrieben und vorrangig mit Danksagungen an Herausgeber und Autorinnen und Autoren versehen.

Die Formulierung dieses Vorwortes fällt ungleich schwerer, denn es geht um das Gedenken an den Kollegen apl. Prof. Dr. Jürgen Mansel, der im Alter von 57 Jahren am 7. März 2012 verstorben ist.

Die in diesem Band publizierten Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die auf der Tagung „Jugend als soziales Problem? – Probleme der Jugend?“ vom 19. bis 20.3.2012 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld gehalten worden sind.

Diese Tagung wurde von Jürgen Mansel konzipiert und weitgehend organisiert. Wie immer in den letzten Jahrzehnten hoch engagiert trotz der für uns Kolleginnen und Kollegen unübersehbaren Zeichnung durch seine schwere Erkrankung.

Er kämpfte noch eine Woche vor seinem Tode darum, die Tagung zu moderieren. Ein angekündigter Anruf zur Absprache verschiedener Aufgabenverteilungen hat mich nicht mehr erreicht.

Überlegungen zur Absage der Tagung wurden – auch in Abstimmung mit seiner Familie – schnell verworfen, ganz im Sinne von Jürgen Mansel. So wurde es ein würdevolles Gedenken des hervorragenden Wissenschaftlers und Kollegen.

Die wissenschaftliche Lücke im Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld und der Sektion Jugendsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist groß, Jürgen Mansel hinterlässt eine riesige Literatur zur Jugendforschung, die ihresgleichen sucht.

Wilhelm Heitmeyer

Axel Groenemeyer, Dagmar Hoffmann

Jugend und soziale Probleme

Einführung in den Band

Im Gedenken an Jürgen Mansel

Vom 6. bis 8. Mai 1982 veranstaltete die Sektion *Soziale Probleme und soziale Kontrolle* der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* an der Bergischen Universität (damals noch: Universität Gesamthochschule) Wuppertal ihre Jahrestagung unter dem Titel „Jugend – ein soziales Problem?“. Ausgangspunkt war damals die zunehmende Besorgnis in der Politik, den Massenmedien, den Institutionen der Jugendhilfe und der Sozialforschung über problematische Einstellungen, Attitüden, Orientierungsmuster, Handlungspräferenzen und über das Alltagsverhalten von Jugendlichen; „Alkoholismus und Drogenkonsum, Kriminalität und Gewalttätigkeit, Orientierungslosigkeit und Gefährdung durch Jugendsekten, Staatsverdrossenheit und mangelnde Arbeitsmotivation, ‚no bock‘ und ‚no future‘ waren die Schlagworte, mit denen damals Jugend assoziiert wurde (Brusten/Malinowski 1983: V). Mehr als 50 Sozialwissenschaftler, Jugendexperten und Praktiker nahmen in Wuppertal an einen Erfahrungsaustausch teil, bei dem gemeinsam geklärt werden sollte, wie eine Konstituierung und Problematisierung sozialer Probleme am Beispiel Jugend konkret erfolgt. Es standen all jene Strukturen und Prozesse der Gesellschaft zur Diskussion, die dazu beitragen, „daß Jugend – unter anderem zum Zwecke der sozialen Kontrolle – ausgegrenzt und als Problem definiert wird“ (Brusten/Malinowski 1983, Vf.). Untersucht und analysiert wurden auf der einen Seite die besonderen Lebenslagen von Jugendlichen und deren problemkonstituierenden Wirkungen, auf der anderen Seite wurden auch die gesellschaftlichen Bemühungen zur Lösung der als soziales Problem erkannten Zustände und Entwicklungen reflektiert. Ganz zentral war aber auch die Fragestellung danach, wie Problemzuschreibungen über öffentliche Diskurse zustande kommen, an denen Politiker aller Parteien, Massenmedien, Institutionen der Jugendhilfe und auch die Sozialwissenschaften beteiligt sind, wie also soziale Probleme in Bezug auf Jugendliche sozial konstruiert werden.

Ziemlich genau 30 Jahre später sind diese Fragestellungen nach wie vor

aktuell, wenngleich sich z. T. die Schlagwörter und Problemzuschreibungen geändert haben: Auch heute noch stehen Kriminalität, Gewalt, Alkohol- und Drogenkonsum ganz oben auf der öffentlichen und politischen Agenda, wenn von Jugend geredet wird, hinzugekommen sind Sorgen über rechte Gewalt, Jugendarbeitslosigkeit, die „Integrationsprobleme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“, aber auch über eine vermeintliche „sexuelle Verwahrlosung“ der Jugend. Den Sprecherräten der Sektionen *Jugendsoziologie* und *Soziale Probleme und soziale Kontrolle* war es – dieses Mal am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld – ein besonderes Anliegen, erneut danach zu fragen, ob sich an den damals beschriebenen Phänomenen selbst sowie an dessen wissenschaftlicher Beschreibung und Erklärung etwas verändert hat.

Veränderungen schienen insofern naheliegend als makrosoziale Prozesse wie die fortschreitende Individualisierung, Globalisierung und auch Mediatisierung sowie der soziodemografische Wandel weitere und mitunter auch neue Konsequenzen für das Aufwachsen junger Menschen erwarten lassen würden. Zudem wurde eine Verlagerung und Ausdifferenzierung sozialer Probleme angenommen sowie damit einhergehend andere Bearbeitungs- und Bewältigungsstrategien seitens der Politik, der unmittelbaren Erziehungsinstanzen und Bildungsinstitutionen als auch der Jugendlichen selbst.

Vom 19.–20. März 2012 diskutierten über 80 vornehmlich Erziehungswissenschaftler, (Sozial-)Pädagogen und Soziologen über die Rolle der Wissenschaft bei der Konstruktion sozialer Problemlagen bzw. der Identifikation von Problemgruppen, über die Funktionen der Erzeugung sozialer Probleme und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über die Problemdiskurse (medial) institutionalisiert werden, über die Entwicklung von „problematischen“ wie auch sozial positiv bewerteten Verhaltensweisen und Orientierungen und nicht zuletzt über die Hintergründe von problematisierten Orientierungen und Verhaltensmustern. Ausgewählte Beiträge sind in dem vorliegenden Sammelband dokumentiert, der unserem langjährigen Kollegen Jürgen Mansel gewidmet ist, der 1998 die Sektion *Jugendsoziologie* mit gegründet hat, trotz schwerer Krankheit bis zu seinem Tod am 7. März 2012 ihr Sprecher war und die Tagung im Wesentlichen organisiert hatte.

Die 18 Artikel zeigen auf, dass Jugend eine Lebensphase darstellt, in der bestimmte, teilweise als problematisch angesehene Verhaltensweisen gehäuft oder mit besonderer Ausprägung auftreten. Parallel dazu ist die öffentliche, mediale und politische Thematisierung und Problematisierung von Jugend oftmals durch eine dramatisierende Perspektive gekennzeichnet, die jeweils spezifischen Konjunkturen folgt. Die Assoziation des Jugendalters mit als problematisch angesehenen Verhaltensweisen hat eine lange Tradition und scheint im gesellschaftlichen Bewusstsein stark verankert zu sein; Probleme des Jugendalters werden häufig als Vorboten eines sozialen und kulturellen

Niedergangs der Gesellschaft gedeutet, da das Jugendalter auf die zukünftige Erwachsenengeneration verweist. Die Beiträge des Bandes kreisen – wie auch schon die Tagung vor 30 Jahren – um dieses Spannungsverhältnis von Jugend und sozialen Problemen zwischen sozialwissenschaftlicher Analyse von Problemlagen des Aufwachsens in modernen Gesellschaften und ihrer medialen und diskursiven Ausbereitung und Dramatisierung, wobei die sozialwissenschaftliche Analyse von Jugend allerdings immer auch gleichzeitig zu einem wichtigen Bestandteil der öffentlichen und politischen Diskurse wird.

Nach grundlegenden wissenschaftlichen Perspektiven auf das soziale Phänomen Jugend und soziale Probleme, dessen Veränderungen und Kontinuitäten (*Theoretische Perspektiven*), zeichnen die Beiträge exemplarisch empirische Untersuchungen nach, in denen aktuelle gesellschaftspolitische Diskurse und Problemlagen von Jugendlichen diskutiert werden. Die Beiträge reflektieren dabei die Themenbereiche, die in der aktuellen Diskussion immer wieder als besonders drängend und problematisch in Bezug auf Jugendliche dargestellt werden. Die Autoren des einleitenden Kapitels des Sammelbandes konzentrieren sich in ihren Beiträgen auf die Genese und Veränderung sozialer Probleme vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen und reflektieren verschiedene wissenschaftliche (vorzugsweise jugendsoziologische) Sichtweisen auf das soziale Phänomen Jugend.

Zum einen wird kritisch hinterfragt, inwieweit Jugend (noch) als soziologische Analysekategorie betrachtet und genutzt werden kann und inwieweit es in einer pluralisierten und diversifizierten Gesellschaft heute noch legitimiert ist, Jugend als soziale Gruppe zu definieren, der gleichsam besondere Lebens- und Problemlagen sowie Entwicklungsaufgaben unterstellt werden (können). Zum anderen wird mit Verweis auf empirische Studien aufgezeigt, inwieweit sich die strukturellen und soziokulturellen Bedingungen des Aufwachsens verändert haben und Risiko- und Problemlagen sich in den letzten Jahrzehnten verändert haben bzw. sich der Blick auf ‚jugendtypische‘ Probleme gewandelt hat.

Während der erste Teil sich mit makrosozialen Perspektiven sozialhistorisch und eher theoretisch den verschiedenen Problembereichen nähert, wird im zweiten Teil (*Aufwachsen in der Arbeitsgesellschaft*) der Fokus auf aktuelle Problemkontexte gerichtet, wobei die Integration von Jugendlichen und Heranwachsenden in die Arbeitsgesellschaft sowie die Berufsorientierung und Berufsübergangphase junger Menschen im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Nachdem zunächst anhand einer Gesellschaftsdiagnose aufgezeigt wird, unter welchem sozialen Druck Jugendliche oftmals stehen und was das für zukünftige Entwicklungen bedeutet, nehmen sich anschließend zwei sozialwissenschaftliche Studien den besonderen Herausforderungen in der Übergangphase sowie der Bildungssituation geringqualifizierter

junger Menschen an. Dargestellt wird, inwieweit die Berufsorientierungen junger Menschen an ihre bisherigen Bildungsverläufe anknüpfen und inwieweit Heranwachsende noch an Normalerwerbsbiografien festhalten und diese realisieren können. Ferner werden die Lebenslagen von Heranwachsenden und jungen Erwachsenen im Arbeitslosengeld-II-Bezug („Hartz IV“) aus Perspektive der öffentlichen, politischen und sozialwissenschaftlichen Diskussion betrachtet. Empirische Befunde einer Untersuchung von 18- bis 25jährigen Arbeitslosen relativieren das in der medialen Öffentlichkeit verbreitete Bild von „jungen Hartzern“ insofern, als dass es sich keineswegs um eine homogene Gruppe von gering Qualifizierten handelt. Junge Menschen aus benachteiligten sozialen Milieus sind zwar häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen, in ihrer Erwerbsmotivation unterscheiden sie sich aber nicht von anderen jungen Erwerbslosen.

Im dritten Teil (*Problemkonstruktionen durch Wissenschaft, Professionen und Medien*) werden verschiedene Dilemmata für Jugendliche der Gegenwartsgesellschaft beschrieben und ausgewählte Problemkonstruktionen in ihren Konsequenzen analysiert und diskutiert. Soziale Probleme der Jugend werden vor allem auch über die Berichterstattung der Medien offenkundig, wobei sie nicht selten Themen für Dramatisierungen und Skandalisierungen darstellen. Phänomene wie Jugendkriminalität, „Koma- oder Flatratesaufen“, Cyberbullying, „mediale“ und „sexuelle Verwahrlosungen“ werden beschrieben und die Prozesse ihrer medialen und professionellen Deutung analysiert. Medial vermittelte Problemkonstruktionen sind insofern skeptisch zu betrachten, als sie – vor allem bei wiederholter und kontinuierlicher Berichterstattung – in das kollektive Bewusstsein eingehen und nicht selten zu Stigmatisierungen von Jugendlichen führen. Suggestiert wird, dass die sozialen Probleme Gesellschaften im Hinblick auf deren moralische und ethische Werte verändern und mitunter die Generationenbeziehungen gefährden können. Zunächst werden visuelle Darstellungen von Problemen, Problemkonstruktionen sowie Problemgruppen in Fachzeitschriften der Polizei und Jugendhilfe im zeithistorischen Vergleich untersucht. Im Mittelpunkt der Symbolanalysen stehen die Täter-Opfer-Darstellungen und die Erklärungsfaktoren für Jugenddelinquenz. Im Anschluss daran widmen sich zwei Beiträge dem Problemdiskurs zur „sexuellen Verwahrlosung“ und dessen Konsequenzen für Jugendliche sowie auch für die Jugendhilfe und die sozial- und sexualpädagogische Arbeit. Des Weiteren wird das Phänomen des Jugendalkoholismus – insbesondere das so genannte „Koma- und Flatratesaufen“ – auf empirische Evidenz geprüft. Und zuletzt werden Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung zum Vorkommen des so genannten Cyberbullying kritisch diskutiert.

Die im vierten Teil (*Aufwachsen in ethniserten Lebenswelten*) versammelten Studien analysieren verschiedene Formen der Ethnisierung und ihre

Auswirkungen auf Jugendliche. Die Entwicklung multikultureller Einwanderungsgesellschaften wird regelmäßig als spezifische problematische Rahmenbedingung formuliert, die gerade auch in Bezug auf Jugendliche und Heranwachsende mit verschiedenen risikobehafteten Verhaltensweisen verbunden wird. Dabei kreisen die öffentlichen und politischen Diskurse zu meist um Ideen einer fehlenden Integrationsbereitschaft auf Seiten der Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund, es geht aber auch um die Verbreitung rechtsradikaler Orientierungen bei autochthonen Jugendlichen. Beide Formen können in Zusammenhang mit einer Neubewertung ethnisch-kultureller Zugehörigkeit für die Identitätsbildung interpretiert werden. So folgen viele sozialwissenschaftliche Interpretationen dem Erklärungsmuster, wonach Ethnizität, Nationalität und Religiosität zu vermeintlich stabilen Identitätsankern stilisiert werden in Reaktion auf durch Modernisierungsprozesse verursachte gesellschaftliche Verunsicherungen. Die in diesem Teil dokumentierten Untersuchungen thematisieren aber nicht prioritär die Entwicklung problematischer Orientierungen im Hinblick auf ethnisierte Gewalt (wie auch z.B. Antisemitismus, Deutschenfeindlichkeit etc.), sondern auch Entwicklungen neuer Mechanismen der Verständigung und der Integration, die in neuen medial vermittelten Jugendkulturen sichtbar werden.

Im fünften und letzten Teil (*Konstruktionen und Erscheinungsformen von Gewalt*) geht es um sozialwissenschaftliche und kriminologische Deutungen bestimmter Formen von Kriminalität und Gewalt, die als häufig geradezu typisch für das Jugendalter erachtet werden. Auch wenn mittlerweile anerkannt ist, dass verschiedene Formen abweichenden Verhaltens im Jugendalter „normal“ sind, sie aber als lebensphasentypisches Phänomen zu gelten haben, das im Laufe des Älterwerdens auch ohne besondere Interventionen aufgegeben wird, hat sich eine Vielzahl von Maßnahmen der Prävention mit der Zielgruppe Jugendlicher entwickelt. Seine Rechtfertigung finden diese Maßnahmen häufig in der Annahme, dass sich abweichendes Verhalten im Jugendalter zu kriminellen und Gewaltkarrieren verfestigen könnte. Aus diesem Grund tauchen so genannte „Serien- oder Intensivtäter“ immer wieder als besonders problematische Figuren in der politischen und medialen Diskussion auf. Zusätzlich wird immer wieder darauf hingewiesen, dass nun auch zunehmend Mädchen zu Gewalt greifen, was immer wieder zu besorgniserregten Kommentaren Anlass gibt. Die hier versammelten Studien untersuchen diese Phänomene empirisch und zeigen damit ein rationaleres Bild der Entwicklungen. Darüber hinaus werden aber auch Perspektiven beschrieben, die erkennen lassen, dass „Gewaltkarrieren“ in der Tat keineswegs zwangsläufige Entwicklungen darstellen, wobei die mittlerweile in der Jugendsoziologie verbreitete Konzeption von „Resilienz“ besondere Beachtung findet.

Die in diesem Band versammelten Beiträge geben nicht nur einen Überblick über den aktuellen Stand der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussionen über Jugend und „ihre“ Probleme wider, sie zeichnen darüber hinaus auch einen Querschnitt der Ergebnisse empirischer Forschungen über Jugend und soziale Probleme. Es ist sicher kein Zufall, dass die hier behandelten Themen gleichzeitig auch die Fragestellungen sind, mit denen sich Jürgen Mansel beschäftigt hat. Schließlich hat er mit seinen Arbeiten die jugendsoziologische Forschung in den letzten Jahrzehnten maßgeblich mit geprägt und durchaus Maßstäbe gesetzt, wie empirische Forschung und Sensibilität für aktuelle und zukünftige Problemlagen von Jugendlichen zusammenkommen sollten.

Wir möchten den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des *Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung* (IKG) und des *Zentrums für interdisziplinäre Forschung* (ZiF) an der Universität Bielefeld, insbesondere Sylja Wandschneider und Heiko Mata, ganz herzlich für ihre außerordentlich engagierte und kompetente Unterstützung bei der Organisation der Tagung danken.

Literatur

Brusten, Manfred/Malinowski, Peter (1983): Vorwort. S. V-VII in: Brusten, M./Malinowski, P. (Hrsg.), *Jugend – ein soziales Problem?* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hartmut M. Griese

Jugend – immer noch ein soziales Problem?

Persönliche Anmerkungen nach 30 Jahren

1. Vorbemerkungen und thematisch-inhaltliches Vorgehen

Vor genau 30 Jahren fand eine Tagung der Sektion *Soziale Probleme und Soziale Kontrolle* statt zum Thema bzw. zur Frage „*Jugend – ein soziales Problem?*“. Diese Tagung wurde mit gleichlautendem Titel dokumentiert (Brusten/Malinowski 1983). Ich hatte damals die Chance bekommen, das Einführungsreferat halten zu dürfen und habe als junger Soziologe diese erfreut angenommen. Das damals von den Organisatoren gewünschte Thema hieß: „*Probleme Jugendlicher oder ‚Jugend als soziales Problem‘? Thesen zur Vermittlung von Jugendtheorie und Theorie sozialer Probleme*“.

Die Bitte von Jürgen Mansel, 30 Jahre später zum selben Thema wieder ein Einführungsreferat zu halten, habe ich nach anfänglichem Zögern dann doch gerne realisiert, da ich Jürgen Mansel als Forscher und Kollegen sehr schätze (geschätzt habe) und oftmals mit ihm sehr fruchtbar und produktiv zusammen gearbeitet habe (vgl. exemplarisch Griese/Mansel 2003). Nun also meine „*Persönlichen Anmerkungen nach 30 Jahren*“ – so der Untertitel zur Frage: „*Jugend – immer noch ein ‚soziales Problem‘?*“.

Der Grund für meine Zusage war auch, und damit bin ich fast schon beim Thema, dass in den E-Mail-Kontakten zur Vorbereitung der Tagung mein Vorschlag eines Perspektivenwechsels, einer Art Korrektur am überwiegend negativen „Bild der Jugend“ bzw. eines anderen „Blicks auf Jugend“, nämlich weg von den Problemen, Konflikten und Defiziten (der Jugend bzw. der Jugendlichen) und hin zu Kompetenzen, Ressourcen und Potentialen der Heranwachsenden, für mein Dafürhalten doch recht wenig eingegangen wurde.

Wilhelm Busch, der große Meister der kritisch-ironischen Analyse, der den Menschen und der Gesellschaft immer wieder den Spiegel vorgehalten hat und mit seinen Zweizeilern meist den Kern einer Sache traf, formulierte bekanntlich – antizipierend mit Blick auf unser Thema und wahrscheinlich

augenzwinkernd: „Ja, so ist die Jugend heute – schrecklich sind die jungen Leute“.

Damit ist eigentlich schon fast alles gesagt, nämlich: Erwachsene, und damit auch Politiker, Pädagogen, Journalisten, Wissenschaftler, Jugendforscher, haben bzw. konstruieren in der Regel ein Negativ- bzw. Problembild von Jugend – ungeachtet der Tatsache und nicht bedenkend, dass sie selbst auch einmal jung waren bzw. zur Jugend gehörten und dass jeder gesellschaftlich angesehene, ehrenvolle, erfolgreiche, einflussreiche, intelligente usw. Erwachsene auch mal jung bzw. jugendlich war.

Ich will so vorgehen, dass ich zuerst noch einmal die m.E. wichtigsten Erkenntnisse der Tagung von 1982 und meine damalige Position und Kritik am Forschungsansatz „Jugend als soziales Problem“ kurz wiederhole. Dann werde ich meine derzeitige wissenschaftspolitische Position essayistisch zu skizzieren versuchen. Wissenschaftspolitisch deswegen, weil Jugendforschung m.E. immer auch die öffentlich-medial-politische Debatte um Jugend vehement beeinflusst und einen nicht unwesentlichen Teil zur gesellschaftlichen Konstruktion von Jugend beiträgt (vgl. die Shell-Jugendstudien, Jugendberichte, PISA-Debatten etc.).

Meine derzeitige Position hat viel zu tun mit meinen aktuellen Studien und Publikationen zum Themenbereich „Migration und Integration“ (Griese/Schulte/Sievers 2007; Sievers/Griese/Schulte 2010), in denen wir den Fokus auf Kompetenzen, Potentiale, Ressourcen und Hochqualifikation junger Migranten sowie erwachsener „Transmigranten“ gelegt haben und damit einen Perspektivenwechsel mitinitiiert haben. Dies wird in einem Exkurs kurz dargelegt. Ausblickend plädiere ich daher für einen Paradigmenwechsel in der Jugendforschung, für eine – ich nenne es mal – Doppelperspektive: „Jugend als Problem *und* Hoffnung“, Jugend als Risiko *und* Chance bzw. ich spreche von der grundsätzlichen (postmodernen) „Ambivalenz von Jugend“.

2. Ein Blick zurück auf die Tagung von 1982

2.1 Allgemeine Erkenntnisse des Jugend-Problem-Diskurses

Brusten/Malinowski (1983: V) beginnen ihr Vorwort mit: „Die Jugend – so scheint es – wird immer mehr zum ‚sozialen Problem‘. Politiker ... Massenmedien und Sozialforscher, Institutionen der Jugendhilfe und der Jugendkontrolle – sie alle sind besorgt und wünschen den Dialog mit der neuen Generation ... Alkoholismus und Drogenkonsum, Kriminalität und Gewalttätigkeit, Orientierungslosigkeit und Gefährdung durch Jugendsekten, Staatsverdrossenheit und mangelnde Arbeitsmotivation“ lautet ihre Auflistung der Probleme.

Anlass der Tagung war, „sich mit diesen Problemen einmal eingehender unter neuen theoretischen Perspektiven zu befassen“ (ebd.). Die damals zur Diskussion stehende Perspektive war der „social-problems-Ansatz“ als, so Brusten, Herriger und Malinowski (1983: 21) „wohl viel versprechendste Forschungsperspektive in der sozialwissenschaftlichen Analyse von Jugendproblemen ... Ausgangspunkt dieses Problematisierungsansatzes ist die Feststellung, dass sich die politische und öffentliche Wahrnehmung von Jugend (oder von Teilgruppen der Jugend) in den letzten Jahren wesentlich verändert hat, ... (dass) Jugend nun vor allem als ‚Problemfall‘ thematisiert (wird) ... und zu dessen Lösung es veränderter praktischer Interventionsmaßnahmen und Integrationsformen bedarf“ (ebd.).

Hauptvertreter dieser Theorieperspektive war Walter Hornstein (1979), damals Direktor des Deutschen Jugendinstituts (DJI). In diesem Theorieansatz steht die (überwiegend negative) Wahrnehmung der Jugend oder Teile von ihr im Zentrum des Erkenntnisinteresses; heute sprechen wir von „Jugendbildern“ (vgl. Hafenecker 1995), von der sozialen Konstruktion von Jugend durch Politik, Medien, Öffentlichkeit, aber auch durch Wissenschaft und Pädagogik.

Wenn man zurückblickt, hat es den Anschein, dass sich die Wahrnehmung von Jugend als ein soziales Problem, also ein negatives Jugendbild, in den letzten Jahren noch einmal dramatisch verstärkt hat – denken wir exemplarisch an PISA bzw. den im Anschluss daran konstruierten neuen Terminus „Risikojugendliche“ (vgl. dazu auch schon früher Schurian 1976, Bensele et al. 1988 oder zuletzt Farin 2010) und/oder an die so genannte „Integrationsdebatte“, die durch Thilo Sarrazin (2010) aber auch durch die medialen Debatten um wissenschaftliche Studien (z.B. Heitmeyer: *Verlockender Fundamentalismus* 1995 oder Tertilt: *Turkish Power Boys* 1996) befeuert und dramatisiert wurden und ein Bild bzw. Konstrukt des gewalttätigen, kriminellen und integrationsresistenten moslemischen Jugendlichen hervorbrachten.

Bildungspolitisch scheint nun nicht mehr das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, das noch die Diskussionen um eine Bildungsreform in den 1960er Jahren beflügelte hatten, das „Problem“ zu sein, sondern der „moslemische Arbeitersohn aus der Großstadt“. Geblieben ist – und das ist nicht irrelevant für unser Thema – „Arbeiter“ bzw. „soziale Herkunft“, eine prekäre familiäre sozio-ökonomische Lage oder in der Terminologie von Pierre Bourdieu (1983), ein ungünstiger familialer Kapitalhaushalt (die Summe von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapitals).

Geblieben bzw. bewährt hat sich auch die Erkenntnis, dass Jugendprobleme jeweils in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Wandel zu diskutieren sind. Verändert hat sich jedoch das Bild der Gesellschaft. Während man in der Soziologie vor 30 Jahren in der Regel von der „Industriegesell-

schaft“ sprach oder wie im Titel des Soziologentages von 1968 die Frage aufgeworfen wurde: „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?“, ist gegenwärtig die gesellschaftliche Situation sowie der theoretisch-soziologische Zugang zu Gesellschaft – wie die Postmoderne insgesamt – unübersichtlich. Armin Pongs (2000) fragte daher zu Recht: „*In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?*“ und ließ in seinen beiden Readern insgesamt jeweils 12 Gesellschaftstheoretiker zu Wort kommen und stellte deren 24 unterschiedliche Theoriekonzepte vor.

Allgemeine Anerkennung fand auch die Erkenntnis, dass die gesellschaftliche Problematisierung von Jugend auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt, die sich jedoch wechselseitig beeinflussen: „Sozialwissenschaftliche Jugendforschung“, „Massenmedien“, Politik – durch „jugendpolitische Stellungnahmen, Programme und Berichte“ sowie Rechtssprechung und pädagogische Reaktionen (z. B. die Betonung von „Prävention und Intervention“) (vgl. dazu Brusten/Herriger/Malinowski 1983: 27 ff.).

Problematisch am „Problematisierungsansatz“ ist nach wie vor, dass Jugend keine eindeutig definierte trennscharfe Kategorie ist (vgl. Myrell 1983: 42 ff.), dass – in anderen Worten – unüberschaubar viele Definitionen von Jugend sowohl theoretisch, als auch in empirischen Studien existieren, bis hin zur Forderung, angesichts von „Pluralisierung und Individualisierung“ gänzlich auf den Begriff Jugend zu verzichten. Zu konstatieren ist: Einerseits dehnt sich die Jugendphase immer weiter aus bzw. fängt früher an und hört später auf, auf der anderen Seite zerfällt „Jugend als soziale Gruppe“ (die Theorieperspektive von Tenbruck 1962; vgl. dazu auch Griesse 1977, 2007) in unterschiedliche Jugendgruppen bzw. – je nach Theorieperspektive – in voneinander abweichende (Sub-)Kulturen, Szenen, Milieus oder subkulturelle Lebensstile. Jugend wird also immer diffuser und scheint sich als eigenständiger Lebensabschnitt aufzulösen.

2.2 Meine damaligen Thesen

Mit Blick auf meinen 30 Jahre alten Beitrag möchte ich folgende Thesen wiederholen und ins Gedächtnis rufen:

Die wissenschaftliche und auch politisch-mediale Debatte um so genannte „Jugendprobleme“ – damals nannte ich „Drogen- und Alkoholmissbrauch, Jugendsekten, Apathie und Motivationskrise, politischer Extremismus, Aussteigersyndrom, Jugendkriminalität und Jugendarbeitslosigkeit“ (Griesse 1983: 2) hat eine „Tendenz zur Pädagogisierung in der Diskussion und Theoriebildung“ zur Folge.

Dadurch entsteht ein Bild von Jugend und ihren Problemen, das auf Jugendliche zurückwirkt und die Betroffenen zwingt, darauf zu reagieren und

sich damit auseinanderzusetzen; d.h. Jugend reagiert im Zeitalter wachsender Mediatisierung und öffentlicher Diskussionen immer auch auf ‚Jugend‘, auf das gesellschaftlich produzierte und als soziale Tatsache wirksam werdende ‚Bild von Jugend‘ (ebd.: 2f.).

In Bezug auf den „social-problems-Ansatz“ habe ich geschrieben:

„Die Hoffnungen der gegenwärtigen Jugendforschung liegen angesichts der veränderten gesellschaftlichen Situation von Heranwachsenden ... beim Konzept ‚Jugend als Problem‘ (vgl. Hornstein 1979) ... als neue Forschungsperspektive, die von der veränderten Wahrnehmung und Typisierung von Jugend (oder Teilen davon) durch die Gesellschaft und/oder ihre Institutionen und Interessengruppen (Parteien, Medien, Kirchen, Pädagogik, Gewerkschaften etc.) ausgeht und in der Tradition interaktionistischer Orientierung (‚labeling approach‘) nach Definitionsprozessen und -kriterien, der Macht und den Interessen der Instanzen der Sozialisation und der sozialen Kontrolle und nach den Wechselwirkungen von Selbst- und Fremddefinitionen ... fragt“ (Griese 1983: 5f.).

Festzuhalten gilt auch die damals zitierte These von Bellebaum/Braun (1974: 1): „Sozial ist ein Problem dadurch, dass es sich auf *gesellschaftliche* Verhältnisse bezieht“; soziale Probleme sind in der Regel eine Folge gesellschaftlicher Veränderungen bzw. des „sozialen Wandels“ und der Sozialisationsbedingungen.

Jugend erscheint als Sozialisationsabschnitt ... als sozialisationsbedingte „zweite sozio-kulturelle Geburt“ (Claessens 1962) und ... als „Leiden an der Gesellschaft“ (Dreitzel 1968).

2.3 Meine kritische Provokation von 1982

Abschließend hatte ich in einem „kritisch-provokativen Ausblick“ (Griese 1983: 12ff.) folgende Thesen formuliert:

- *These von der legitimatorischen und herrschaftssichernden Funktion der Sozialwissenschaft als ‚Krisenwissenschaft‘* – heute würde ich sagen: ... der Jugendforschung als Problem konstruierende Krisenwissenschaft.
- *These von der kolonialisierenden Funktion einer neuen Ethnologie sozialer Randgruppen* – heute würde ich eher von der Inbesitznahme jugendlicher Lebenswelten durch die Systemimperative Forschung, Geld, Medien und Konsum reden.

- *These von den unbeabsichtigten Folgen wohlmeinender Problemforschung* – heute würde ich eher von karriereträchtiger und skandalisierender Jugend-Problem-Forschung sprechen.
- *These von den Zielkriterien einer Soziologie sozialer Probleme als kritische Wissenschaft* – die Aussagen dazu würde ich beibehalten: „Soziologie als ‚kritische Wissenschaft‘ müsste im Bereich ‚soziale Probleme‘ (falls sie dieses Etikett überhaupt akzeptiert und nicht als Ideologie entlarvt) sich die Problemdefinitionen nicht von außen (politisch-öffentlich) zuschreiben lassen, müsste sich über die möglichen Folgen ihrer Forschung bewusst sein, diese reflektieren und selbst zum Forschungsgegenstand erheben, müsste ihre Definitionsmacht dazu benutzen, ‚soziale Probleme‘ als gesellschaftlich verursachte Folgeprobleme bewusst zu machen, müsste mehr die ‚Karriere von sozialen Problemen‘ und die Funktion der Instanzen der sozialen Kontrolle untersuchen, müsste die Interessenkonstellationen und die Machtverhältnisse innerhalb der Definitionsprozesse analysieren und damit die ideologisch-politischen Hintergründe der Produktion ‚sozialer Probleme‘. Darüber hinaus müsste auf Grund des emanzipatorisch-humanistischen Anspruchs das Recht auf Anderssein und die Toleranz und Akzeptierung des Fremden betont und gefordert werden, müsste die Gesellschaft an ihren legitimierenden Werten (Grundgesetz, Allgemeine Menschenrechte) gemessen werden und drittens müsste den als problematisch definierten Gruppen selbst mehr Gelegenheit zur Artikulation und Durchsetzung ihrer Interessen und Bedürfnisse verschafft werden, um dem Recht auf Selbstbestimmung der Lebensweise und der politischen Partizipation Geltung zu verschaffen“ (das war der letzte Satz – eine Anreihung von „müsste“ im Sinne einer normativ-politischen Jugendsoziologie. Heute würde ich eher „sollte“ sagen).

Exkurs:

Zum Paradigmenwechsel in der aktuellen (Jugend-)Migrations- und Integrationsforschung

In der bundesdeutschen Migrations- und Integrationsforschung, vor allem in ihrer pädagogischen Variante, herrschte lange Jahre ein sog. „Defizitansatz“ vor, der Migranten bzw. Einwanderer und vor allem ihre Kinder relativ pauschal als problematisch, desintegriert, konfliktbeladen, mit schulischen und sprachlichen Schwierigkeiten oder eben allgemein mit Sozialisationsdefiziten belastet typisierte. So entstand tendenziell und verstärkt durch Medienberichte und politisch-öffentliche Debatten (in Wahlkampfzeiten oder nach pseudo-wissenschaftlichen Büchern wie das von Sarrazin) ein Negativbild vom „Ausländer“, vom „Fremden“, vom „Migranten“, vom „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ oder vom „Einwanderer“ – man beachte die unterschiedlichen Begriffe bzw. terminologischen Konstrukte. In anderen Worten: In der unübersichtlichen Post-Moderne dokumen-

tieren neue Termini den sozio-kulturellen Wandel und die daraus folgende Herrschaft der Begriffe über die Wirklichkeit.

Der Defizitansatz wurde allmählich als Reaktion auf die formulierte Kritik daran abgelöst durch den „Differenzansatz“ der interkulturellen Forschung, der dem „kulturellen Relativismus“ und dem Postulat der multikulturellen Gesellschaft verpflichtet war, aber von einem statischen Kultur- und Identitätsbegriff ausging, den Prozesscharakter und die Komplexität der Gesellschaft und der in ihr lebenden Individuen größtenteils negierte und Toleranz gegenüber „Menschen anderer Kulturen“ auf seine Fahnen geschrieben hatte – ungeachtet der Tatsache, dass die Reduktion von Menschen auf ein Merkmal (Kultur) der Beginn von Rassismus (hier: Kulturrassismus) ist. Bereits Goethe hatte kritisch angemerkt, dass – sinngemäß – jemanden tolerieren immer auch bedeutet, jemanden zu beleidigen; denn tolerieren, also dulden, kann man nur jemanden, den man ablehnt – ansonsten könnte man ihn ja respektieren oder gar akzeptieren.

Der Differenzansatz und das interkulturelle Paradigma wurden dann abgelöst vom „Diversitätsansatz“ („diversity“ und „intersectionality approach“ – vgl. dazu grundlegend Degele/Winkler 2009) und vom Konzept der „Transkulturalität“ (zuerst Welsch 1995). Nun ging es in der Analyse der Folgen von Einwanderung einerseits um Diversität, Vielfalt, andererseits um das Gemeinsame jenseits von Differenzen und um die in der Vielfalt auch vorhandenen Ressourcen, Kompetenzen und Potentiale, die für eine Einwanderungsgesellschaft, vor allem ökonomisch und demographisch, von großem Nutzen sein können. Dieser neue Blick auf Kompetenzen, Ressourcen und Potentiale, vor allem der jüngeren Menschen mit – ich nenne es daher – mit Migrationsvordergrund, kann als neue Perspektive in der bundesdeutschen Migrations- und Integrationsforschung bezeichnet werden.

Auch hier wird deutlich, dass Migrations- und Integrationsforschung – ebenso wie die Jugendforschung – hochgradig politisch und nicht unabhängig zu denken sind von gesellschaftlichen, hier ökonomischen, bildungspolitischen und demographischen Interessen. In Zeiten der Globalisierung und des „Kampfes um die besten Köpfe“ und angesichts zunehmender bevölkerungspolitischer Probleme (Rückgang der Geburtenrate) war der Boden bereitet für das neue Paradigma, das den Fokus nicht mehr auf Probleme, Defizite und Konflikte der Einwanderer und ihrer Kinder richtet, sondern in erster Linie deren Potentiale, Kompetenzen und Ressourcen analysiert und betont, wodurch ein positiv gewendetes „Bild vom Fremden“ konstruiert wird.

Das Forschungsprojekt, das ich vor knapp 10 Jahren zur Thematik *Sozio-kulturelle Kompetenzen von Studierenden mit Migrationshintergrund Türkei* initiiert habe und dessen Ergebnisse wir in dem Buch *Wir denken deutsch und fühlen türkisch* (Griese/Schulte/Sievers 2007) publiziert haben, ist dieser Perspektive bzw. diesem Paradigmenwechsel verpflichtet bzw. hat ihn mit voran gebracht – ebenso wie die Nachfolgestudie zum Thema *Bildungserfolgreiche Transmigranten* (Sievers/Griese/Schulte 2010).

Die beiden erwähnten empirischen Studien stehen logischerweise in einem interdependenten Verhältnis zu meiner gewandelten Auffassung über eine adäquate, politisch verantwortliche und zeitgemäße Migrations- und Integrations- und damit auch Jugendforschung, da mich von Anfang an die Kinder und Jugendlichen interessierten (vgl. Schrader/Nikles/Griese 1976).

Diese Art von Forschung versteht sich als „Anwalt der Betroffenen“ und lässt diese in der Anwendung qualitativer Methoden möglichst häufig selbst und authentisch zu Wort kommen. So ist der Titel *Wir denken deutsch und fühlen türkisch* identisch mit einem Satz eines Probanden in seinem assoziativen Aufsatz zum vorgegebenen Thema *Migration – Gesellschaft – Zukunft*.

Ein methodischer Hinweis sei an dieser Stelle erlaubt: Es war vor allem die Aufsatzmethode, die – m. E. nahezu unbekannt – zu überraschenden und neuen Erkenntnissen, die zu äußerst kreativ formulierten neuen Begriffen und Aussagen führte wie z. B.: „*bin ich jetzt Teutschin oder Dürkin?*“, „*Mixbürger*“ oder eben: „*Wir denken deutsch und fühlen türkisch*“. Diese Forschungsmethode wird bisher m. W. in keinem gängigen Methodenhandbuch abgehandelt, obwohl sie in der Jugendforschung der 1920er Jahren entwickelt wurde (vgl. Lau/Kelchner 1927), also fast 100 Jahre alt ist.

3. Jugend als Chance und Risiko, als Problem und Hoffnung – Zur Ambivalenz und Kontingenz von Jugend

Im Ausblick unseres Überblickbeitrages (Griese/Mansel 2003: 46f.) zu *Sozialwissenschaftliche Jugendforschung* nannten wir im letzten Satz zwei neue theoretische Konzepte in der Jugendforschung:

„Jugend als Selbstsozialisation“ bzw. Jugendliche als „Organisatoren der eigenen Entwicklung“ und als „Akteure ihrer selbst“ sowie eine „(sozial-)konstruktivistische Theorieperspektive ..., die ‚*Jugendbilder*‘ ... bzw. die gesellschaftliche und wissenschaftliche ‚*Konstruktion von Jugend*‘ untersucht bzw. Jugend als Ergebnis von gesellschaftlichen und pädagogischen Konstruktionsprozessen sieht“. Diese beiden Theorieperspektiven sowie die skizzierten Erkenntnisse aus der aktuellen Migrations- und Integrationsforschung möchte ich heranziehen, um meinen gegenwärtigen Standpunkt in der Theoriedebatte um „Jugend als soziales Problem“ näher zu skizzieren.

Es ist nicht übertrieben zu konstatieren, dass sich das Jugendbild in Medien, Politik und Öffentlichkeit, auch forciert durch wissenschaftliche Studien – vor allem zu den klassischen Problemthemen wie „Kriminalität“, „Gewalt“, „Rechtsradikalismus“, „Drogenmissbrauch“ und in jüngster Zeit vor allem zu „moslemischen Jugendlichen“ – seit 30 Jahren nicht wesentlich verändert hat, d. h. es überwiegt nach wie vor ein Negativbild von Jugend bzw. von den Jugendlichen.

Lutz Roth hat 1983 in seiner Studie *Die Erfindung des Jugendlichen* nachgewiesen, dass der Terminus „Jugendlicher“, den wir heute in der Regel in Wissenschaft und Alltag unreflektiert verwenden, in einem bestimmten historisch-gesellschaftlichem Kontext als negativ konnotierter Gegenbegriff zum „Jüngling“ entstand. „Der Jugendliche war ... der Verwahrloste, Gottlose, Kriminelle, der Korrekturbedürftige. Der neue Ausdruck dafür – ‚der Jugendliche‘ – kam in den 1870er Jahren zuerst in der Gefangenenfürsorge vor und breitete sich von dort im Laufe der folgenden Jahrzehnte auf alle Bereiche der Jugendfürsorge/Jugendpflege/Sozialarbeit/Sozialpädagogik aus“ (ebd.: 137). Roth nennt es einen „*Irrtum: Man glaubte, ‚der Jugendliche‘ sei ein wertfreier Ausdruck, ein historisch unbelastetes und für Erziehungsfra-*

gen brauchbares begriffliches Instrument ... Man achte nur einmal darauf, mit welchen Untertönen in den Tageszeitungen berichtet wird, wenn es um Probleme ... um ‚die Jugendlichen‘ geht ... Noch immer ist das negative Konzept vom Jugendlichen vorherrschend“. Dies gilt auch 2012 noch. Von daher wären m.E. die ersten reflexiven Fragen an den Jugendforscher:

- Sag‘ mir, welches Jugendbild Du hast?
- Woran denkst Du, wenn Du an *die* Jugendlichen denkst?
- Was assoziiert Du mit dem Begriff „Jugend/Jugendlicher“?

In einer anderen, für unser Thema relevanten Studie, hat Benno Hafener (1995) eine Typologie von Jugendbildern entworfen, die sich erstreckt von „Jugend als Hoffnungsträger“ über „Jugend als Gefahr und Gefährdung“ und „Jugend als Erziehungsobjekt“ bis hin zum „modernen“ Bild von „Jugend als Partner“ und auch den „Mythos Jugend“ in Deutschland, insbesondere in der Zeit des Faschismus. Für die 1990er Jahre konstatiert Hafener angesichts der „Krisen der Gesellschaft“ ein „negatives Jugendbild“ (ebd.: 113ff.). Ein Blick auf die medial-politisch-pädagogische Diskussion der letzten Jahre zeigt m.E. überdeutlich: Dieser Zustand hält bis heute an. „Negative Jugendbilder und Jugendfeindlichkeit spiegeln den Zustand einer Gesellschaft mit ihren ungelösten Konflikten und Problemen wider“ (ebd.: 115). Eine Gesellschaft, und so auch deren Jugendforschung, die „Jugend als Problem“ konstruiert und typisiert, leugnet unreflektiert und unkritisch ihre eigenen Probleme. In der bekannten These von „Jugend als Seismograph für gesellschaftliche Probleme“ bzw. als „Frühwarnsystem“ kommt dieses Verhältnis zum Ausdruck.

Es ist also an der Zeit, ein realistisches Jugendbild für die gegenwärtige Gesellschaft zu zeichnen, was aber schon dadurch schwierig wird, dass wir die Frage „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ (Pongs 2000) nicht mehr eindeutig beantworten können. Wenn Jugend immer auch ein Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse ist – vgl. die These von der „Dialektik von Jugend und Gesellschaft“ – wenn Jugend „antizipatorische Aktivität“ (Clausen 1976) ist, aber die Zukunft ungewiss ist, wenn Jugend vor allem in ihren Peer Groups (Tenbruck 1962) und in einer pluralistischen Medienlandschaft stattfindet, in der Jugend sich inszeniert und selbst manipuliert wird, dann lässt sich Jugend nur noch als Individualisierung und Ambivalenz fassen, zumal „Individualisierung“ und „Ambivalenz“ relevante Strukturmerkmale postmoderner Gesellschaften sind (vgl. Bauman 1995; Beck 1986). Jugend ist also ambivalent, doppelwertig; Jugend ist ein Nebeneinander unterschiedlicher, oft auch gegensätzlicher Merkmale wie: Lebensstil, (politische) Einstellungen und Wertorientierungen, biographische Erfahrungen, Sexual-, Konsum-, Freizeit- und Medienverhalten, verwandtschaft-

liche Bindungen, Position im (Aus-)Bildungssystem, Kapitalhaushalt der Herkunftsfamilie, Hoffnungen und Ängste, Zukunftswünsche, Gefühle, Kompetenzen, Schwächen usw.

Jugend können wir mikrotheoretisch als Sozialisationsabschnitt und mit Blick auf das einzelne Individuum analysieren; Jugend kann auch makrotheoretisch als „soziale Gruppe“, als Jugendkultur(en) und mit Blick auf ihr Verhältnis zur Gesamtgesellschaft beschrieben werden. Im Sinne der Klassiker Karl Mannheim und Helmut Schelsky kann sowohl gefragt werden: „Was bedeutet Jugend für die Gesellschaft?“ als auch „Was bedeutet die Gesellschaft für die Jugend?“ (vgl. dazu Griese 1977, 2007 – die Kapitel über Mannheim und Schelsky).

Jugend kann als Merkmal eines einzelnen Individuums oder als Handlungssystem in einer Gesellschaft gefasst werden. Jugend wird von der Erwachsenenwelt, von Forschung, Medien, Politik, typisiert und konstruiert, reagiert aber darauf und entwirft und inszeniert sich als subkultureller Lebensstil. Jugend ist aktiv und passiv zugleich, wird erzogen, geprägt, manipuliert, ausgebildet, kurzum: sozialisiert. Jugend sozialisiert sich, in kreativer wie in problematischer Weise, aber auch „in eigener Regie“ (Tenbruck 1962). Jugend kann, wie Leopold Rosenmayr (1970) es genannt hat, „Faktor des sozialen Wandels“ sein; Jugend kann sich aber auch kritiklos anpassen und die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduzieren. Jugend ist kontingent und wie Toyota: „Nichts ist unmöglich“ – und nichts lässt sich voraussagen. Jugendliches Verhalten lässt sich von daher immer erst im Nachhinein erklären und verstehend nachvollziehen. Prognosen über Jugend scheitern an der Ambivalenz und Kontingenz von Jugend. Dies gilt es wissenschaftlich zu akzeptieren – wir sind prognoseunfähig (vgl. Griese 1977 mit Blick auf die jugendsoziologische Debatte nach den Studentenunruhen 1968/69).

Jugend kann durchaus – den Erwachsenen, Eltern, Lehrern, Chefs, Politik und Gesellschaft – Probleme machen; Jugend hat aber auch eigene Probleme. „Probleme machen“ und „Probleme haben“ sind zweierlei. Jugend kann aber auch Hoffnungen bereiten – den Erwachsenen, Eltern, Lehrer und Vorgesetzten, der Politik und Gesellschaft; Jugend kann hoffnungsvoll in die Zukunft schauen oder auch mehr oder weniger resignieren. Diese immanente strukturelle Doppelwertigkeit von Jugend trifft sowohl für das einzelne Individuum als auch für die „soziale Gruppe Jugend“ zu. Jugend kann einerseits als „Problem“ und „Risiko“, als problematisch und konfliktreich gesehen werden, aber auch als „Hoffnung“ und „Chance“ – sowohl für die Gesellschaft als auch aus der Sicht des einzelnen jungen Menschen. Ein weiterer Gedanke ist: Jugend ist, mikro- und sozialisationstheoretisch betrachtet, die „zweite sozio-kulturelle Geburt des Menschen“ (Claessens 1962). Geburten sind immer Risiko und Hoffnung zugleich, können problematisch oder erfreulich verlaufen.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Phase Jugend bzw. mit der Identitätsbildung und Subjektkonstituierung im Jugendalter: Sie sind riskant, problematisch, konfliktreich; sie können aber auch Hoffnungen, eine zweite Chance und neue Perspektiven bieten.

Da wir zwei Augen haben, sollten wir immer auch beide Seiten von Jugend wahrnehmen, das „Sowohl-als-auch“, die Ambivalenz und Kontingenz, die strukturell in Jugend steckt. Es ist dann eine Frage des Erkenntnisinteresses, der theoretischen Fragestellung und/oder des wissenschaftspolitischen Selbstverständnisses – oder gar der Erfahrung mit den eigenen Kindern – mit welchem Auge ich Jugend betrachte. Wir haben zu lange in der traditionellen Problemforschung Jugend mit einer Scheuklappe, also einäugig als soziales Problem, betrachtet.

Bitte die Scheuklappe abnehmen, denn: „Mit dem Zweiten (Auge) sieht man mehr“.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (1995): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Frankfurt/M: Fischer [am. org. 1991: *Modernity and Ambivalence.* Ithaca, N.Y.: Cornell University Press].
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Bellebaum, Alfred/Braun, Hans (Hrsg.) (1974): *Reader Soziale Probleme. I. Empirische Befunde.* Frankfurt/M.: Herder & Herder.
- Benseler, Frank/Heitmeyer, Wilhelm/Hoffmann, Dietrich/Pfeffer, Dietmar/Sengling, Dieter (Hrsg.) (1988): *Risiko Jugend. Leben, Arbeit und politische Kultur.* Münster: Votum.
- Bourdieu, Pierre, 1983: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.* S. 183-198 in: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2).* Göttingen: Schwartz.
- Brusten, Manfred/Malinowski, Peter (Hrsg.) (1983a): *Jugend – ein soziales Problem?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brusten, Manfred/Malinowski, Peter (1983b): *Vorwort.* S. V-VII in: Brusten, M./Malinowski, P. (Hrsg.), *Jugend – ein soziales Problem?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brusten, Manfred/Herriger, Norbert/Malinowski, Peter (1983): *„Jugend“ – ein gesellschaftliches Problem.* S. 17-41 in: Brusten, M./Malinowski, P. (Hrsg.), *Jugend – ein soziales Problem?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Claessens, Dieter (1962): *Familie und Wertsystem. Eine Studie zur ‚zweiten soziokulturellen Geburt des Menschen und der Belastbarkeit der Kernfamilie.* Berlin: Duncker & Humblot.
- Clausen, Lars (1976): *Jugendsoziologie.* Stuttgart: Kohlhammer.
- Degele, Nina/Winkler, Gabriele (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten.* Bielefeld: Transcript.

- Dreitzel, Hans-Peter (1968): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Farin, Klaus (2008): Über Jugend und andere Krankheiten. Essays und Reden 1994-2008. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Griese, Hartmut M. (1977): Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Weinheim: Beltz.
- Griese, Hartmut M. (1983): Probleme Jugendlicher oder ‚Jugend als soziales Problem‘? S. 2-16 in: Brusten, M./Malinowski, P. (Hrsg.), Jugend – ein soziales Problem? Opladen: Westdeutscher Verlag..
- Griese, Hartmut M. (2007): Aktuelle Jugendforschung und klassische Jugendtheorien. Ein Modul für erziehungs- und sozialwissenschaftliche Studiengänge. Münster: Lit-Verlag.
- Griese, Hartmut M./Mansel, Jürgen (2003): Sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2: 23-54.
- Griese, Hartmut M./Schulte, Rainer/Sievers, Isabel (2007): ‚Wir denken deutsch und fühlen türkisch‘. Sozio-kulturelle Kompetenzen von Studierenden mit Migrationshintergrund Türkei. Frankfurt/M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Hafeneger, Benno (1995): Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog. Opladen: Leske + Budrich.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hornstein, Walter (1979): Jugend als Problem. Analyse und pädagogische Perspektiven. Zeitschrift für Pädagogik 5: 671-696.
- Lau, Ernst/Kelchner, Mathilde (1927): Die jugendliche Arbeiterschaft und die Arbeitslosigkeit. S. 321-340 in: Thurnwald, R., Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie. Band IV: Die neue Jugend. Leipzig: C.L. Hirschfeld.
- Myrell, Günter (1983): Jugend als soziales Problem: Neue Perspektive in der Jugendsoziologie? S. 42-53 in: Brusten, M./Malinowski, P. (Hrsg.), Jugend – ein soziales Problem? Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pongs, Armin (Hrsg.) (2000): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? (2 Bände). München: Dilemma.
- Rosenmayr, Leopold (1970): Jugend als Faktor des sozialen Wandels. S. 203-324 in: Neidhardt, F./Bergius, R./Brocher, T./Eckensberger, D./Hornstein, W./Rosenmayr, L./Loch, W.: Jugend im Spektrum der Wissenschaften. München: Juventa.
- Roth, Lutz (1983): Die Erfindung des Jugendlichen. München: Juventa.
- Sarrazin, Thilo (2010): Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Schrader, Achim/Nikles, Bruno/Griese, Hartmut M. (1976): Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Königstein: Athenäum.
- Schurian, Walter (1976): Jugendfeindlichkeit. Jugendliche als diskriminierte Minderheit. Weinheim: Beltz.
- Sievers, Isabel/Griese, Hartmut M./Schulte, Rainer, 2010: Bildungserfolgreiche Transmigranten. Frankfurt/M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation..
- Tenbruck, Friedrich H. (1962): Jugend und Gesellschaft. Freiburg: Rombach.
- Tertilt, Herrmann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. Zeitschrift für Kulturaustausch 45/1: 39-44.

Jugend als soziale Kategorie

Oder: Warum Jugend keine Gruppe und auch kein soziales Problem ist

1. Einleitung

Ausgehend von der Beobachtung erheblicher „Theoriedefizite der Jugendforschung“ (Mansel/Griese/Scherr 2003; vgl. auch Eulenbach/Ecarius 2012; Merckens 2008, 2011) werden im Folgenden einige Überlegungen zur Problematik gängiger Verwendungen des Jugendbegriffs entwickelt. Aufgezeigt wird, dass die Unterscheidung sozial ungleicher und soziokulturell heterogener sowie männlicher und weiblicher Jugendlichen eine zwar durchaus weiterführende, aber keine zureichende Reaktion auf die wiederkehrende Kritik homogenisierender Jugendkonzepte ist. Denn sie lässt die Frage unbeantwortet, worin die Gemeinsamkeit der nach diesen Kriterien unterschiedenen Jugendlichen zu sehen ist.

In Abgrenzung gegen die in der empirischen Jugendforschung gängige Operationalisierung von Jugend als Altersgruppe wird – in Anlehnung an Varianten der sozialkonstruktivistischen Kritik des Gruppismus in den Sozialwissenschaften (vgl. insbesondere Brubaker 2007) – argumentiert, dass eine theoretisch-reflexive Klärung der Annahmen, die in die gesellschaftliche Konstruktion von Jugendlichen eingehen, eine unverzichtbare Voraussetzung für eine solche Jugendforschung ist, die darauf zielt, reflexive Distanz zu Common-Sense-Annahmen einzunehmen, die für politische, pädagogische und mediale Jugendsdiskurse kennzeichnend sind.

Vor diesem Hintergrund wird für eine Forschungsperspektive plädiert, die Jugend nicht als soziale Gruppe, sondern als in sich widersprüchliche Form der Vergesellschaftung des Aufwachens betrachtet.¹

1 Dabei schließen die vorliegenden Ausführungen an ältere Überlegungen zur Konturierung einer kritisch-reflexiven sozialwissenschaftlichen Jugendforschung an (vgl. Scherr 2003a, 2003b; 2010a, 2010b; vgl. Eulenbach/Ecarius 2012: 11 ff.).